

Über den Tod hinaus

Von ChillKroete

Kapitel 3: Kapitel 3

Erinnerung

Es muss irgendwann mit sechzehn gewesen sein, als er Kirsten, das erste Mal diesen besonderen Ort zeigte. Es gab außer ihm und ihr später niemanden mehr, den er zu diesem Ort brachte. Heute um zwei? schrieb der junge Mann auf den Zettel und warf ihn durch den halben Klassenraum. Sie hatten gerade die anregende Diskussion, ob es ein Leben nach dem Tod geben würde oder nicht. Aiden hielt sich bei so was meistens zurück. Wieso musste er jetzt an den Tod denken, wenn die neunzig noch weit entfernt lag? Und überhaupt irgendwann würde es niemanden mehr geben müssen, der sterben würde. Immerhin gab es schon heute die Garantie, dass jeder hier mindestens neunzig Jahre alt werden würde, Ende offen. Die Medizin war schon so weit, dass Krebs, Seuchen, Viren und Bakterien schon lange kein Thema mehr waren. Obwohl hier und dort Mal ein Haus brannte, oder aber ein Unfall geschah, kamen die meisten direkt in das örtliche Universitätskrankenhaus, heilten dort vollständig und kehrten meistens zurück. Einige brauchten eine längere Erholung und wurden an ‚bessere Orte‘ gebracht, wo sie besser genesen konnten. Sein Großvater zum Beispiel schrieb ihm einmal im Monat, wie es ihm ging und was er gerade tat. Er war irgendwo an einem Meer, wo er seit einem heftigen Sturz lebte. Ruhe und Entspannung war fortan die Devise gewesen und die schien er nur dort zu bekommen. Aidens Gedanken rissen ab, stattdessen widmete er sich dem weißen Blatt vor seinen Fingern. Sorgfältig faltete er es auf. Geht nicht, ich habe Klavierstunden, hatte Kirsten geantwortet, woraufhin er nur den Kopfschüttelte, anschließend antwortete er: Du vergeudest deine Zeit. Hab dir vor nem Jahr schon gesagt, du kannst nicht spielen. Er schnipste den Zettel wieder rüber zu ihr. Am liebsten hätte er den ganzen Tag mit ihr geschrieben. Das interessierte ihn alles viel mehr, als dieses Gerede über den Tod und über das Leben. Gerade in dem Augenblick, wie Kirsten die Nachricht zu Ende gelesen hatte, schaute Aiden zu ihr herüber und sah, wie sie ihm die Zunge raus streckte. Natürlich, für den Mittelfinger war sie einfach zu gut erzogen. Aiden lächelte darauf hin nur und zuckte unschuldig die Achseln. Als hätte er Schuld daran, dass sie kein Talent war, auch wenn ihre Eltern es gerne so hätten. Überhaupt schienen sie viel zu viel von ihr zu wollen. Flehend sah er zu ihr herüber, faltete seine Hände und formte seine Lippen immer wieder zu dem Wort Bitte, bis sie schließlich genervt die Augen verdrehte, um dann letzten Endes doch zu nicken. Triumphierend ließ er sich in seinem Stuhl zurück fallen. „So Aiden, wie ist denn deine Meinung zum Tod?“, fragte seine Lehrerin etwas spitz. Natürlich hatte sie mit bekommen, dass er nicht am annähernd Interesse am Unterricht zeigte, sondern sich lieber mit anderen Dingen beschäftigte. „Sie lautet, dass ich noch viel zu jung dafür bin, um mich mit so etwas zu

befassen.“ „Was macht dich da so sicher?“ „Na haben sie schon mal jemanden gekannt, der früh starb?“ Zuerst schien die Lehrerin zu überlegen, ob sie was sagen wollte, öffnete den Mund, schloss ihn dann aber rasch wieder. Wenn es eins gab, was hier nicht geduldet wurde, dann war es Gerüchte in die Welt zu streuen. Jeder wurde hier so erzogen, dass er nur die Wahrheit sagte, sonst sollte man lieber Schweigen. Auch wenn sie hier alle ein gutes Leben führten, so mussten sie sich doch an einiges halten. Die Regierung meinte es gut mit ihnen. Ein bisschen Vertrauen musste man ihr dafür schon entgegen bringen. Doch anstatt, dass sie das Thema nun sein ließ, entschied sie sich doch für eine Antwort: „Ich glaube, Übermut hat schon so einige Opfer gefordert. Man sollte vielleicht manche Dinge auch Mal hinterfragen.“ Doch damit ließ sie es gut sein. Die restlichen Stunden meldete sich Aiden nur noch zwischen durch. Er war jemand, der gerne coole Sprüche loswurde, anstatt sich ernsthaft zu beteiligen, seine Noten waren nicht die schlechtesten, doch immer wieder bekam er gesagt, dass aus ihm mehr raus zu holen sei. Aiden wusste nur nicht genau, wozu das gut sein sollte. Hier bekam jeder einen Job von der Regierung vorgeschrieben. Ob man ihn nun annehmen wollte oder nicht. Die Schulnoten machten dabei nur einen geringen Teil aus. Nach seinem ersten Abschluss, musste man noch einmal eine Prüfung absolvieren, die schon etwas spezifischer wurde. Es folgte noch ein Gespräch mit jemanden von der Regierung, der dann entschied in welche Richtung es gehen sollte. Natürlich durften Wünsche geäußert werden, aber Aiden glaubte nicht, dass sie immer Berücksichtigt wurden. Die Idee dahinter war wohl, dass man auch wirklich das tat, in dem man gut war und sich dem Stress der Sucherei ersparte. Außerdem konnte so auch immer koordiniert werden, dass jeder wirklich Arbeit hatte. Zudem sollte so vermieden werden, dass jemand unglücklich in seinen Job wurde, weil die Regierung immer die richtige Wahl traf. Was Aiden später einmal machen wollte, konnte er mit sechzehn noch nicht sagen. Für ihn gab es zu diesem Zeitpunkt nur zwei Wünsche: Nach seinem Abschluss die Welt zu um reisen und Kirsten dabei zu haben.

„Wenn meine Eltern das heraus bekommen, bringen sie dich um“, ertönte ihre zarte Stimme. Aiden hielt ihr die Hand hin, um ihr den Berg hinauf zu helfen. Noch waren sie umgeben von Bäumen und Sträuchern und kämpften sich gerade einen Weg den Abhang hinauf. Das dichte Blätterdach sorgte dafür, dass sie der Hitze etwas entkamen, und ihre Haut nicht verbrannte. Was bei Kirstens heller Haut sowieso immer nur eine Frage der Zeit war. Vermutlich würde sie schon hier im Schatten schneller rot werden, als ihr lieb war. Hilfsbereit wie Aiden war, hielt er die Äste immer so weit nach vorne, dass Kirsten ungehindert weiter geradeaus gehen konnte. „Ich glaube gegen deine Eltern hat die Medizin bereits auch was gefunden“, antwortete er und ging dann weiter voraus. Es dauerte einige Minuten, bis sie endlich oben ankamen und je mehr sie dem Ende entgegen kamen, desto weniger waren sie umzingelt von Sträuchern und Ästen, die ihnen den Weg versperrten. Aidens Beine hatten kleine Schürfwunden, weil er eine kurze Hose trug und einfach immer stur geradeaus gegangen war, egal ob dort nun ein Strauch mit Dornen gewesen war oder nicht. Kirsten hatte lediglich ein paar kleine Kratzer auf ihrer Haut, aus denen einen paar kleine rote Tropfen ab perlten, aufgrund ihrer Sommersprossen auf der Haut aber gar nicht weiter auffielen. Was Kirsten dann allerdings sah, ließ sie die Luft anhalten. Sie umfasste Aidens Arm, der angespannt war. Unter seiner warmen Haut, spürte sie seine wohl definierten Muskeln. Doch auch diese konnten sie diesmal nicht aus der Ruhe bringen. „Mein Gott“, hauchte sie und musste hoch zu Aiden sehen, der sie mit einem selbstsicheren Lächeln zu ihr herunter sah. „Dafür lohnt es sich allemal zu sterben“, gab er zurück, ohne den Blick von ihr ab zu wenden. Vor ihnen ging es ein

Stück weiter Berg ab, in eine Art Tal. In mitten diesem erstreckte sich ein langer See, welcher durch die Sonnenstrahlen glitzerte, als sei er mit Diamanten besetzt. Ein kleiner modriger Steg führte hinein und alle paar Meter hingen lange Äste von Bäumen, genauer von Trauerweiden, im Wasser. Es kam selten vor, dass sie so weit in die Natur vordrangen. Eigentlich kam es so gut wie nie vor, denn es war verboten. Wenn ihnen etwas passieren würde, man würde sie hier draußen nicht finden können. Ein langes Leben brauchte eben einige Sicherheitsvorkehrungen. Einen See zum Schwimmen gab es in ihrer Stadt nicht. Es reichte ein Schwimmbad. An den Straßenrändern und in den Vorgärten befanden sich jeweils Bäume und manchmal machten sie einen Ausflug, wo sie dann einen Park besuchten. „Wie hast du diesen See nur gefunden?“, fragte sie und lief bereits während sie anfing zu sprechen den kleinen Berg herunter. Ihre blonden Haare wehten im Wind, und durch die Sonne stach der rötliche Schimmer besonders hindurch. Als sie sich während sie rannte, zu ihm umdrehte, funkelten ihre blauen Augen mindestens genauso hell wie der See hinter ihr. Keine Sekunde zögernd lief er mit ihr runter und hatte sie binnen weniger Sekunden auch schon eingeholt. Für Aiden war es eine Leichtigkeit gewesen. Immerhin betrieb er regelmäßig Schulsport und auch hier konnte er sich ungehindert austoben. „Was hast du vor?“, fragte er sie, während sie immer schneller wurde. Doch nur ein Lächeln brachte sie über ihre Lippen. Aiden sah verwirrt aus. „Kirsten“, fragte er ungeduldig, schon etwas lauter. Doch es brachte nichts. Denn schon wenige Sekunden später setzte ihr Fuß auf dem Steg auf, er wollte nach ihr greifen, verfehlte sie doch. Bevor sie in das Wasser sprang, hörte sie noch ihren Namen. Dann tauchte sie vollends in das kühle Wasser. Sie spürte, wie es sie umgab, ihren Körper einhüllte. Es war genau die richtige Erfrischung, die sie gebraucht hatte. Ihre Augen öffnete sie noch unter Wasser und stellte fest wie klar das Wasser war. Nach ein zwei Zügen mit den Armen, tauchte sie wieder auf, nahm einen kräftigen Atemzug und blinzelte ein paar Mal, damit sich ihre Augen wieder an die helle Sonne gewöhnen konnten. Um sie herum war alles still, einzig und allein Vögel waren zu hören. Von Aiden fehlte jede Spur. Mit ihren Füßen und Armen hielt sie sich über Wasser, drehte sich einmal, ehe sie seinen Namen rief. Sein Shirt lag am Steg, etwas zerrissen, aber das könnten auch die Sträucher schuld gewesen sein. Kirsten wurde leicht panisch. Etwas streifte sich. Sie schwamm zum Steg, rief wieder seinen Namen. Dann umfasste etwas ihre Füße, zog sie leicht nach unten. Ihr Herz schlug schneller und plötzlich fragte sie sich, wie ernst es Aiden gerade gemeint hatte, als er sagte, dafür lohne es sich zu sterben. Doch noch bevor sie den Steg erreicht hatte, tauchte er vor ihr auf. Mit einem Grinsen, das sie ihm am liebsten zerkratzt hätte. Seine blau grauen Augen strahlten sie an. Mit einer Hand fuhr er sich durch sein blondes, etwas längeres Haar. Über sein Gesicht perlten die einzelnen Tropfen ab, liefen am Rand seiner Wange hinunter zu seinen Lippen und Kinn... Kirsten hielt ihre Hände an seinen Schultern fest, sofort umfasste er ihre Hüften und stellte wieder mal fest, wie schmal sie doch im Gegensatz ihm war. Doch bevor ihm noch ein anderer Gedanke in den Sinn kam, stützte sie sich schon an seinen Schultern ab, schnellte nach oben und küsste ihn. Aiden legte seine Hand in ihren Nacken, zog sie enger an sich, spürte ihre Füße an seinem Körper, wie sie sich hin und her bewegten, nur damit sie nicht unterging. Zaghafte lösten sie sich voneinander. Aiden strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. „Woher kennst du diesen Ort?“, hauchte sie gegen seine Wange, küsste sie immer wieder. Dabei perlte das Wasser in ihren Mund, was angenehm erfrischend war. „Mein Großvater zeigte ihn mir vor seinem Sturz. Er sagte, wenn wir nicht gut genug hinsehen, entgeht uns zu viel, für das es sich zum Leben lohnt.“

Ich glaube seit diesem Tag wollte ich je denn mehr weg von hier. Irgendwo hin, wo man mir nicht vor schrieb, wann ich Zuhause sein sollte oder aber wo ich hin gehen würde. Was ich alles sehen durfte. Es passte mir nicht, dass so schöne Orte für uns verborgen blieben. Erst Recht passte es mir seitdem nicht mehr, als ich Kirstens Gesicht gesehen hatte. Ihre Augen waren so am Strahlen gewesen, das Lächeln hatte gar nicht mehr verschwinden wollen. Ihr feuchtes Haar hatte ihr im Gesicht geklebt, das Wasser war von ihrer hellen Haut abgeperlt, an diesem Tag war sie mir unendlich nah gewesen. Mein Herz verkrampfte sich bei dieser Erinnerung. Kirsten war Tod. Sie hatte den Autounfall nicht überlebt. Immer wieder träumte ich davon, wie die Männer den Reißverschluss zu zogen, sodass man ihr Gesicht nicht mehr sehen konnte. Manchmal träumte ich auch, dass sie doch noch am Leben war, und unter dieser Plane keine Luft mehr bekam. Als hätte man ihr eine Plastiktüte aufgesetzt, die sich bei jedem Atemzug mehr an die Haut zog, bis man erstickte. Keiner dieser Träume war angenehm, nicht mal wenn sie im Frieden starb, denn immer wieder musste ich ihr totes Gesicht sehen. Sie war blasser als je zuvor, aus ihren Augen war jegliches Leben gewichen, ihr Gesicht wirkte fahl und Ausdruckslos. Als hätte sie in ihrem Leben noch nie gelacht. Der erste Tag nach ihrem Tod war der schlimmste. Hatte ich mich am Unfallort doch unter Kontrolle gehabt, schien ich plötzlich vor Schmerz durch zu drehen. Zwar hatte ich im Auto schon registriert, dass irgendetwas nicht stimmte, so schien mich aber etwas gesteuert zu haben. Mein Bewusstsein war einfach in den Hintergrund gerückt worden, ohne dass ich mich hätte wehren können. Der Schmerz war nur zweitrangig gewesen. Wahrscheinlich hat mein Körper einfach nur überleben wollen und deswegen das Ruder an sich gerissen. Ich fragte mich nur, wieso er Gott verdammt nicht auch ihr Leben hatte retten können? Obwohl ich nicht allzu starke Verletzungen davon getragen hatte, wurden mir doch jede Menge Beruhigungsmittel gespritzt. Was nicht zuletzt daran lag, dass ich immer wieder versuchte auf zu stehen. Ich wollte von jemandem wissen, was nun mit Kirsten passiert war. In meinem Kopf schwirrte einfach zu viel herum. Auf der einen Seite wusste ich, dass sie nicht tot sein konnte, immerhin starb hier niemand. Es war schon ewig her, dass jemand in ihrem Alter gestorben war. Sie war jung, sie war stark, die Medizin hatte bisher jeden gerettet. Wieso nicht auch sie? Doch dieser lebloser Blick, diese eisige Leere, das Kopfschütteln der Männer, ich spürte es tief in mir drin, sie konnte es nicht geschafft haben. Nicht zum ersten Mal kamen mir Zweifel an der Regierung, wohl aber an dem Versprechen alt werden zu können. Aber niemand gab mir Auskunft. Nicht einmal meine Eltern besuchten mich. Oder ich war einfach zu müde gewesen, und hatte sie somit nie bemerkt. Die Beruhigungsmittel waren so stark, dass sie sogar meinen Schmerz verhinderten, obwohl ich unbedingt trauern wollte. Doch ich war zu schwach. Ich schlief tagelang und gab mich Erinnerungen hin, die ich mir wieder hervor rief, um sie niemals zu vergessen. Auch wenn ich betäubt war, mein ganzer Körper war angespannt vor Panik, auch nur ein Detail vergessen zu können. Ich glaube, es war der dritte Tag, an dem ich weniger versuchte zu reden, und einfach warten würde, bis man mich zu Kirsten gehen lassen würde. Ein Teil hoffte immer noch, dass sie es überlebt hatte. Wenn ich nur etwas guten Willen zeigen würde, und nicht komplett ausrasten würde, vielleicht würde man dann mit der Dosis runter gehen. An diesem Tag besuchten mich auch meine Eltern, vielleicht zum ersten Mal. Sie sahen ganz schön gealtert aus. Meine Mom hatte ihr blondes dickes Haar zu einem Zopf zurück geknotet, aber vereinzelt fielen ihr graue Strähnen heraus. Wie immer trug sie neben meinem Vater eher hellere Farben. Sie stand neben dem Bett in einem gelben

Sommerkleid, welches deutlich zeigte, dass sie wieder etwas abgenommen hatte. Das erinnerte mich an ein Bild aus frühesten Kindheit, welches ich schnell verdrängte. „Geht es dir gut Mom?“, fragte ich direkt, und hörte wie kratzig sich meine Stimme anhörte. In den letzten Tagen hatte ich nur das Personal angeschrien und nach einer Antwort verlangt. Zum ersten Mal hörte ich in meiner Stimme einen unsicheren, zitterigen Ton mit schwingen, der so gar nicht zu mir passte. Meine Mom rang sich ein Lächeln ab, ihr quälendes Gesicht brachte mich fast um. „Das fragst du mich, wo du doch hier liegst?“, flüsterte sie. Ich konnte sie nicht ansehen. Mein Vater blieb stumm. Er war kein Mann der vielen Worte. Irgendetwas schien ihn verändert zu haben, aber ich wusste nicht was. Oft war er sehr abwesend, er schien sich nicht mehr richtig zu freuen, er schien nur noch wie eine leere Hülle, die morgens zur Arbeit ging, abends wieder kam und zwischen durch mal etwas sagte. Früher war das einmal anders gewesen. Ich kann mich dran erinnern, dass wir oft mit Großvater unterwegs waren, er hat mir auch viele Orte gezeigt, allerdings alle, die erlaubt waren. Vielleicht kam er nur nicht damit zurecht, dass sein eigener Vater nicht mehr bei ihm sein konnte. Müde fuhr ich mir dem den Händen durch das Gesicht. Kaum zu glauben, dass man nach zehn Stunden Schlaf immer noch so etwas wie Müdigkeit empfinden konnte. „Dein Vater und ich haben uns große Sorgen gemacht“, erklärte mir meine Mutter, worüber ich nur den Kopf schütteln konnte. Auf so eine Diskussion hatte ich nun gerade wirklich keine Lust. „Wir haben...wir haben“, stotterte sie und ich konnte schon die dicken Tränen in ihren sonst so hellen grünen Augen sehen. Jetzt wirkten sie eher trüb. Ihre Haut schien Aschfahl zu sein, überhaupt unter ihren Augen zierten sich dicke Augenränder, die sie noch älter wirken ließen, zudem wirkten ihre Augen rot, als wäre es nicht das erste Mal, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Sie konnte manchmal wirklich ziemlich emotional sein. Mein Vater musste sich beherrschen nicht die Augen zu verdrehen, das sah ich ihm an. Ich fragte mich, ob nur sie sich die Sorgen gemacht hatte? „Du siehst doch ich liege hier und alles ist gut“, kam es von mir leicht her, als würde ich jeden zweiten Tag irgendetwas abgedrehtes über leben. „Und genau das ist es Aiden!“, ertönte die barsche Stimme meines Vaters. Sein Tonfall ließ mich zusammen fahren. Er hörte sich kühl an, noch kühler als sonst und in seiner Stimme schwang eine Stimme mit, die mich fast aufsitzen ließ. „Du bist einfach viel zu fahrlässig. Nie, wirklich nie machst du dir auch einmal Gedanken was passieren könnte!“, er schrie fast. Unter Schmerzen versuchte ich mich auf zu setzen, um wenigstens etwas in Augenhöhe zu sein. „Was soll das denn heißen, du siehst doch, dass es mir gut geht!“, ich versuchte ebenfalls hart zu klingen, musste mich aber räuspern. „Siehst du, alles ist gut, ich bin zwischen durch etwas blau, und mir tun die Rippen weh aber mir fehlt nichts. Wieso musst du immer, wenn du was sagst, ausgerechnet damit anfangen?!“ „Weil-“ „Weil WAS?“, diesmal schrie ich wirklich. Ich spürte wie mein Gesicht leicht rot wurde, was es sonst eigentlich nie tat. Ich spürte wie Adrenalin durch die Adern floss, wie in meinem Bauch sich die Wut anbahnte, wie eine Wolke bei einem Gewitter. Dann plötzlich schien ich zu wissen was er meinte. Ich ließ mich zusammen sacken, erst konnte ich gar nichts sagen, doch dann, dann wurde mir bewusst, wieso er so reagierte. Er meinte nicht mich. In seinen Augen sah ich, wie verletzt er war. Normalerweise sah ich aus wie mein Vater. An dem Tag aber nicht. Seine Wangen wirkten eingefallen, als hätte er viel Gewicht verloren. Seine Augen wirkten müde, und mindestens genauso rot wie die meiner Mutter. Das blonde dichte Haar, begann an den Schläfen langsam grau zu werden. Als hätten sie sich spontan heute Nacht dazu entschieden, so kam es mir jedenfalls vor. Sein sonst so kantiges Gesicht, zeigte keinerlei Stärke im Ausdruck, sondern eher einen wehmütigen Blick.

Auch seine Statur ließ zu wünschen übrig. Wir beide waren kräftig und muskulös, die Schultern immer straff, der Rücken immer gerade. Seine Schultern hingen tief durch, an Muskeln schien er abgebaut zu haben. War sein Zustand die letzten Wochen auch schon so gewesen oder ließ die Tatsache, dass er in einem Krankenhaus stand, ihn erst so alt wirken? So kränklich? Wie gesagt normalerweise glich ich sonst immer meinem Vater, damals fühlte ich mich wie adoptiert. „Ist... Dad was ist mit Kirsten?“, fragte ich sofort, als mir klar wurde, worauf er hinaus wollte. Ich schnellte hoch, ignorierte diesmal gänzlich den Schmerz in meinen Armen und Beinen, in meinem Kopf, in meinen Knochen, denn es zählte gerade einfach nur der eine in meiner Brust, der mich nahezu zerbersten ließ. Gerade als mein Vater etwas sagen wollte, hielt meine Mutter ihm die Hand hin und dann kam auch schon der Arzt herein gestürmt. „Mr. Parker wie ich sehe sind sie wieder wach“, kam es ganz sachlich über seine Lippen. Genauso gut hätte er mich auch über das Wetter oder Golfen aufklären können. „Sie sind der Arzt, sie müssen es ja am besten wissen, und jetzt sagt mir endlich mal jemand, was mit meiner Freundin los ist?“ „Wir müssen ihren Sohn jetzt leider erst einmal untersuchen“, kam es ganz ungerührt vom Arzt. Er sah meinen Vater an, der dann zu mir blickte. Sein Blick hielt meinen nicht lange stand. „Dad“, wiederholte ich eindringlich, doch er sah mich nur verzeihend an, oder flehentlich? Ich weiß es nicht mehr, heute könnte ich darin keinen Unterschied mehr erkennen. Zusammen mit meiner Mutter verließ er das Zimmer. Dafür wurde der Raum mit zwei anderen Ärzten gefüllt, die Spritzen aufzogen, und ein bisschen an meinen Geräten herum fummelten, die um mein Bett herum standen. Ich fühlte mich ein wenig verarscht. Auf der einen Seite taten sie ziemlich beschäftigt, auf der anderen schien ich ihnen mehr als egal zu sein. „Würden sie mir jetzt gefälligst antworten?“ Ich war mit so viel Zorn und Wut gefüllt, dass ich schon aus dem Bett gehen wollte, doch auch da wurde ich zurück gehalten. Die beiden Männer, die kaum älter waren als ich, drückten meine Schultern wieder runter in das Bett. Es wurde mir unmöglich gemacht auf zu stehen. Meine Hände ballte ich zu Fäusten, natürlich wehrte ich mich weiter, doch durch den heftigen Ruck, der mich tiefer ins Bett zog wurde ich gedrosselt. Der Schmerz fuhr mir durch Mark und Bein, ich glaubte fast ohnmächtig zu werden. Im selben Augenblick versuchte ich mir ihre Gesichter ein zu prägen, um mich revanchieren zu können. Dabei wusste ich nicht einmal selbst, was ich getan hätte, wenn ich aufgestanden wäre. Laut den Eltern von Kirsten war ich nicht gut erzogen, doch bisher hatte ich nur eine einzige Schlägerei in einem Leben gehabt und die war nicht mit einem Arzt gewesen. Hätte ich wirklich jemanden angegriffen, nur um eine Antwort zu bekommen? Damals vermutlich nicht. Heute wäre ich mir da nicht mehr so sicher. Der Mann, welcher als erstes herein gekommen war, war mir von Anfang an unsympathisch. Sein Gesicht war lang und schmal und wurde von einer harken Nase geziert, das ließ ihn irgendwie einem Geier ähneln. Seine Haare waren dunkel blond, vermutlich waren sie früher einmal wesentlich heller gewesen. So wie es bei meinem Vater auch der Fall gewesen war und auch meine würden irgendwann dunkler werden. In seinen Augen lag etwas Kaltes, Undurchdringliches. In diesem Augenblick war es mir egal, es musste ja nicht jeder so ein offenes Buch wie meine Eltern sein. Was interessierte es mich, was er dachte oder wer er war. Ich würde bald hier raus sein und das hoffentlich noch mit einer Antwort. Es gab für mich wohl nichts schlimmeres, als das man mich warten ließ. Vor allem bei so wichtigen Angelegenheiten. Ich weiß bis heute nicht die Bedeutung des Wortes Geduld. Der Arzt, der sich mir nicht einmal vorgestellt hatte, machte eine Spritze fertig. Als er die goldene Flüssigkeit aufgezogen hatte, tippte er mit seinem Finger gegen die Spitze,

ein zwei Tropfen perlten ab. „Brauchen sie mein Gesäß dafür“, fragte ich noch guter Dinge, einer musste hier ja die Stimmung auflockern und wenn sonst niemand sprach. Die beiden Kerle hinter mir hatten nicht das Bedürfnis mit mir zu reden. Doch auch auf diese Aussage erhielt ich keine Antwort. In was für einem Krankenhaus war ich nur gelandet? Wenn ich nicht gewusst hätte, dass dieses Krankenhaus von allen lebend verlassen wurde, wäre ich in diesem Augenblick wirklich skeptisch geworden. Mit einem eigenartigen Grinsen wandte er sich nun zu mir und schien mich zum ersten Mal richtig wahr zu nehmen. Plötzlich wusste ich nicht, ob mir diese Tatsache besser gefiel. Am liebsten hätte ich nach meinen Eltern geschrien, denn irgendetwas sagte mir nun, dass das hier nicht normal war, und es war nicht seine überaus große Nase, die mich zu diesem Denken veranlasste. Es war viel mehr jener Satz: „Aiden, nach dieser Spritze wirst du dir diese Frage nicht mehr stellen.“ Ich weiß noch, dass ich mich fürchterlich gewehrt habe, allerdings waren die beiden Männer hinter mir einfach besser in Form als. Der Arzt kam auf mich zu, und ohne dass ich auch nur die Chance gehabt hätte zu entkommen, war die Nadel in meinem Arm gelandet. Ich wollte etwas sagen, da gab es Worte, die mir auf der Zunge lagen, doch sie war taub und schwer. In meinem Kopf kreiste es, bis ich spürte wie müde ich war. Mein Körper entzog sich mal wieder vollständig meiner geistigen Macht und gab klein bei. Mein letzter Gedanke war, wenigstens kannte er meinen Namen, dann fiel ich einen tiefen Schlaf.

Aus heutiger Sicht kann ich nicht mehr sagen, wie lange ich in diesem Bett lag und schlief. Manchmal glaubte ich wach zu sein, etwas zu sehen, aber ich könnte es mir auch eingebildet haben. Ich hatte schon immer einen sehr gesunden Schlaf gehabt, um den mich oft jemand beneidete. Aber das hier war glaube ich, auch für mich, ungesund gewesen. Der Schlaf sollte jedoch nicht das schlimmste für mich werden. Wenn ich geglaubt habe, dass mein Leben durch den Autounfall vollkommen aus den Bahnen geraten würde, war ich noch lange nicht auf das nächste Ereignis gefasst. Ich frage mich, ob ich das jemals hätte werden können. Ob das überhaupt jemand hätte werden können? Ich würde nicht der erste Mensch sein, der sich diese Frage stellte, wie ich wesentlich später erfuhr. Es gab schon einige Menschen, die deswegen fast den Verstand verloren haben. In einer guten Gesellschaft wie unsere es war, war dafür aber kein Platz. Sie hatten nie die Chance gehabt mit jemanden zu reden, ihre Fragen offen zu stellen. Wie viele haben auch solche Gedanken gehabt, wie ich sie später entwickelte? Herausfinden werde ich es nicht mehr und es gibt immer noch Menschen, die durch den Schleier nicht hindurch schauen wollen. Warum auch immer. Doch wenn ich ehrlich bin, ich war ja vorher genauso gewesen. Natürlich gefielen mir einige Dinge nicht. Ich wollte reisen wann und wohin ich wollte, das ging nicht. Ich wollte selbst entscheiden was ich später werden wollte, auch dies wurde mir verwehrt. Ich wollte später mein Haus etwas Abseits haben, umgeben von Bäumen und einem See, ich wollte ein wunderschönes großes Wohnzimmer und viel Platz, damit meine Kinder später einmal draußen spielen konnten, sich austoben konnten, es lag nicht in meiner Macht zu entscheiden wo ich wohnte oder wie mein Haus später einmal aussah. Dann aber kam mir immer wieder ein anderer Gedanke. Was war das alles schon, wenn man uns versprach alt zu werden? Wir mussten keine Schicksalsschläge mehr durchleben. Jeder wuchs mit seinen Eltern auf, niemand musste sein Kind verlieren. In der Schule haben wir ein Fach, welches sich Geschichte der Regierung nennt. Hin und wieder bekamen wir dort einen Film gezeigt. Ich erinnere mich noch ganz genau an einen. Wir waren in einem dunklen Raum und die Leinwand vor uns war riesig groß, sie nahm die ganze Wand ein. Egal, um welche Art

von Film es sich handelte, wir liebten Filme. Was gab es besseres als auf eine Wand zu starren, einfach nur zu sehen, wie andere redeten, ohne sich selbst beteiligen zu müssen. Doch dieser Film war irgendwie anders gewesen. Sie zeigten uns Bilder von Menschen, die verhungerten. Sie saßen halb nackt an Straßenrändern, sie streckten ihre knöchigen Hände aus, um zu betteln. Doch die meisten Menschen liefen an ihnen vorbei, ignorierten sie. Als Begründung hatten sie gesagt, dass diese Menschen selbst nicht genug für sich hatten. Lebensmittel wurden immer teurer, die Arbeitslosenrate stieg immens, es gab nicht genug Plätze um Kranke Menschen pflegen zu können. In einigen Ländern soll es sogar so gewesen sein, dass es nicht mal Krankenhäuser gab. Sie starben irgendwo in der Wildnis zwischen Schmutz und Dreck wie Vieh, während einige Nationen sich im Wohlstand nährten. Sicher, niemand kann etwas dafür in welches Land er hinein geboren wurde, aber das die Unterschiede so groß waren. Es gab ein Missverhältnis zwischen Essen und Trinkwasser. Während die einen zu viel hatten, besaßen die anderen kaum etwas, sogar weniger als das. Es wurde ihnen genommen und ungerecht verteilt. Wir saßen ziemlich lange still da, als wir ein kleines Kind sahen, die Knochen nur bedeckt mit Haut, die Lippen rissig, der Bauch groß und weit, und in seinen traurigen Augen saßen Fliegen. Wir sahen all den Schmutz, all den Müll in Seen und Meeren, am Straßenrand, in Wäldern, wie er den Erdboden überwucherte wie eine Krankheit, die sich immer weiter ausbreitete, keinen Halt kannte. Ich weiß, die Regierung hatte all diese Dinge im Griff. Wir mussten keine Angst mehr haben, vor Hunger, vor Dreck, vor dem frühen Tod, vor Naturkatastrophen. Wir konnten leben und dafür sollten wir dankbar sein. Wir sollten dem System trauen. Es würde uns führen. In den letzten Monaten stellte ich mir trotzdem Rückblickend auf alles, die eine Frage:

Welcher Preis war für dieses Leben gerechtfertigt?

Als ich das nächste Mal die Augen öffnete, glaubte ich noch immer zu träumen. Anders konnte ich mir diese Situation nicht erklären. Das Zimmer wirkte ziemlich steril, ein großes Fenster zu meiner rechten Seite. Eine gläserne Tür führte heraus zu einem Balkon, von ihm aus konnte man über die halbe Stadt blicken. Neben mir stand eine kleine Kommode mit kleinen Briefen und Blumen, die vermutlich alle von meiner Mom waren. Ich konnte mir auch gut vorstellen, dass in jedem Brief dasselbe stand. Nicht nur, das sie sehr emotional war, nein sie wiederholte sich auch noch tausend Mal. Sonst wirkte alles, wie man es sich in einem Krankenhaus vorstellte, im hellen weiß gestrichene Wände, helle Bettwäsche, ein komisches Patientenkleidchen, was mir natürlich trotzdem schmeichelte. (Ich war der Ansicht einen schönen Menschen kann nichts entstellen) Und zu guter Letzt gab es noch einen Fernseher, der die abendlichen Nachrichten der Regierung vermitteln sollte, welche mir allerdings die letzten Tage entgangen waren. Nicht gerade etwas, was ich bedauerte. Ich hasste es sowieso täglich um neunzehn Uhr zuhause sitzen zu müssen, nur damit mir Elisabeth mitteilte, was es neues in der Welt gab und an was ich mich nun auch noch zu halten hatte. Es war der Regierung äußerst wichtig, dass wir als Familie zu bestimmten Zeiten zusammen waren, so wählten sie zum einen den Abend. Man musste zusammen essen, anschließend sah man sich zusammen die Nachrichten an. Es soll mal eine Zeit gegeben haben, da wurde das Wort Familienleben nicht ganz so groß geschrieben. Doch die Regierung hatte früh erkannt, wie wichtig soziale Strukturen und Regelungen waren. Es sollte uns helfen unsere Sozialen Kontakte später besser zu pflegen. Außerdem sollten wir auch später unseren Nachwuchs die wichtigen Werte und Normen vermitteln, sie durften nicht verloren gehen. Die neuen

Regelungen und Gesetze wurden also in den Nachrichten erläutert und in Kraft gesetzt, so konnte einem nichts entgehen. Wenn man allerdings mit Schmerzmitteln nach einem Unfall zgedröhnt wurde, und somit zum ewigen Schlaf verdammt war, schien das Gesetz nicht zu greifen. Jedenfalls hat man mich für Elisabeths fürchterlicherer Topfschnittfrisur und pieps Stimme nicht geweckt. Zu ihrem Äußeren passte ihre Stimme gar nicht. Wenn ich genauer darüber nach dachte, wusste ich eigentlich gar nicht, was zu ihr passte. Ihre Lippen waren schmal und immer von einem leuchtenden rot. Ihre Haut war nicht zu hell, nicht zu dunkel, der Visagist leistete also ganze Arbeit, wenigstens einer. Die Falten an ihrem Auge und an den Lippen konnte aber auch er nicht verschwinden lassen. Ihr Blick war immer starr nach vorne gerichtet, ich würde nicht schwören, dass sie einen nicht wirklich sehen konnte. Denn es sah immer so aus, als würde sie genau dich ansprechen. Als hätte sie niemand anderes vor sich als dich persönlich und nur für dich würden diese neuen Regelungen und Gesetze gelten. Früher einmal hatte sie längere Haare gehabt, zwar auch streng zum Zopf zurück gebunden, aber ihr Blick war nicht so durchdringend gewesen. Vielleicht wollte die Regierung einfach nur, dass sich auch wirklich jeder angesprochen fühlte. Mit Erfolg, würde ich meinen. Aber das alles, war es nicht, was mich so beunruhigte und mich glauben ließ zu träumen. An meinem Bett saß Kirsten. Ich blinzelte, fuhr mir durch mein Haar, was ich sehr häufig tat, wenn mich irgendetwas überraschte. Mit all meiner Kraft, die sich da allerdings auf ein Minimum reduzierte, versuchte ich mich auf zu setzen. Ich muss mein Gesicht vor Schmerzen verzogen haben, denn Kirsten legte ihre zarte Hand auf meine. „Nicht“, hauchte sie nur. Ihre Stimme hörte sich an wie immer. Weich und sanft, voller wärmer und unglaublich beruhigend. Wenn ich sauer auf meine Eltern oder viel mehr auf ihre war, wenn ich wütend auf die Regierung war, was sie uns alles vorenthielten, dann war es meistens ihre Stimme, die mich wieder zurück gebracht hatte. Ich weiß nicht wie sie das machte. Immerhin hörte sie sich, wenn sie sang, an wie eine getretene Katze. Mit einem verwirrten Gesichtsausdruck sah ich sie an. Ich traute mich irgendwie nichts zu sagen, weil ich Angst hatte, sie würde sich danach in Luft auflösen. Ich hatte Angst, dass sie verschwinden würde, dass sie sterben würde, dass ihr irgendetwas passierte, so wie in meinen Alpträumen. Wenn das hier ein Scherz sein würde, oder es an meinen Schmerzmitteln liegen würde, ich wäre nicht noch einmal mit diesem Schmerz fertig geworden. Er war aus meiner Brust geströmt, als hätte er einen Damm durchbrochen. Dabei weiß ich nicht einmal warum oder woher er gekommen war. Mit meiner letzten Kraft setzte ich mich aufrecht hin. Die Bettdecke entblößte mich und mein schickes Outfit. Kirsten zog die Augenbrauen hoch. „Wie hübsch du gekleidet bist“, kam es ihr voller Ironie über die Lippen. „Ich hab dir ja gesagt, ich kann eben alles tragen.“ Sie schüttelte nur den Kopf. Ihr Haar, immer noch dasselbe Haar, hatte sich nicht geändert. Es war nicht kürzer, nicht länger, nicht heller nicht dunkler. Sie beobachtete mich sogar mit demselben Blick, den sie immer aufsetzte, wenn sie sich fragte, was mich wohl beschäftigte. Bevor sie fragen konnte, konnte ich mich schon nicht mehr zurück halten. „Der Unfall“, kam es von mir, mehr brachte ich nicht heraus. Los, gleich verschwindet sie, halt sie fest, sprach eine innerliche Stimme, die mich fast dazu veranlasste sie über das Bett an meine Brust zu ziehen. Quälend nickte sie. „Es war schrecklich. Deine Eltern haben mich sofort angerufen, als sie davon hörten“, fing sie an und in ihrer Stimme schwang eine Traurigkeit mit, welche mir fast das Herz brach. Allerdings kam mir etwas komisch daran vor. Musste ihr nicht auch etwas passiert sein? Weswegen hatte ich sonst diese panischen Gedanken? Dieses Gefühl, hier stimmte etwas nicht, breitete sich immer weiter aus. Hatte ich nicht Angst, dass sie

verschwindet? Ich brachte sie unweigerlich mit diesem Unfall in Erinnerung. An dem ich mich allerdings nicht mehr richtig erinnerte. Jetzt, wo ich genauer drüber nachdachte, schaffte ich es nicht mehr, ihn zusammen zu stellen. Woher kam diese Angst und wieso war ich so überrascht gewesen, sie hier zu sehen? Aiden, ermahnte ich mich, streng dich an. Ich war auf dem Weg zur Party gewesen, ich sollte sie abholen, weil sie etwas trinken wollte. Das tat sie sonst recht selten. Doch es war der Geburtstag eines guten Freundes gewesen. Ich weiß, dass die Straßen glatt waren, denn es hatte geregnet. Danach erinnere ich mich nur schwach an etwas, ich hatte Alpträume gehabt, dass ich sie verloren hätte. Ich war sehr lange sehr müde gewesen. Wieder rieb ich mir durch mein Gesicht. Eine Hand fuhr weiter hoch zu meinen blonden Haaren, ich ergriff einen Buschel und zog etwas dran, dann ließ ich diese Hand auch sinken, auf ihre. Ihre Hand fühlte sich etwas kühl an, aber es konnte draußen an die vierzig Grad im Schatten sein, irgendetwas an ihr war immer kalt. „Du meinst... nur ich war in dem Wagen?“ Fragend sah sie mich an. Wieder hob sie eine ihrer schmalen Augenbrauen fragend hoch. „Wer sollte denn bei dir gewesen sein?“, fragte sie vorsichtig, fast so als sei ich verrückt. Vielleicht bin ich das auch, dachte ich. „Du?“, kam es zögernd. Das Unbehagen in meiner Brust dehnte sich aus. Was stimmte hier nicht? Wenn es eines gab, was ich hasste, dann das ich eine Situation nicht beherrschen konnte, da war ich der Regierung sicherlich ähnlicher, als ich mir eingestand. Doch Kirsten lächelte, schüttelte dann wieder den Kopf. Es zog ein süßlicher Geruch von ihr herüber. Nicht so wie der übliche. Normalerweise roch sie nach Vanille und ihrem Mango Shampoo. Ich liebte den Geruch ihrer frisch gewaschenen Haare, wenn sie ihr Haar öffnete und sich dann an meine Schulter lehnte, sodass ich ihren Scheitel küssen konnte. Diesmal war es anders. Sie roch nicht schlecht, aber irgendwie nach Zitrone. Dieses schlechte Bauchgefühl musste aufhören. Ich besaß so etwas normalerweise nicht. Kirsten war immer die mit der weiblichen Intuition gewesen, die ich meistens mehr als fragwürdig fand. Mein Bauch hatte immer nur die Intention satt zu werden und das wars. In diesem Augenblick aber, glaubte ich zu wissen, was Kirsten damit meinte, wenn sie mal wieder ein schlechtes Gefühl bei einer Sache hatte. Jetzt da ich dieses Bauchgefühl verspürte, bekam ich gleichzeitig Angst im nächsten Augenblick meine Tage zu bekommen oder mir Brüste wuchsen „Hast du ein neues Shampoo?“, ich versuche so beiläufig wie möglich zu klingen. „Gefällt es dir?“, fragte sie und plötzlich fing sie an zu strahlen. Ich wusste nicht recht, was ich antworten sollte. Wieso hatte ich eigentlich fragen müssen? „Du bist immer noch müde, oder?“ Sie nahm mir die Antwort ab. Ich nickte. „Du hast ziemlich was abbekommen Aiden. Dein Auto ist total hinüber. Wir glauben, dass du von der Bahn abgekommen bist wegen einem Hirsch oder ähnliches. Es war sehr glatt und hat geregnet. Erinnerst du dich denn an überhaupt nichts mehr?“ Mit einem besorgten Blick musterte sie mich. Ihre Hand versuchte meine aufmunternd zu drücken. Ich war so schwach, in dieser Lage hätte sie mich sogar im Arm drücken besiegen können. Im Normalfall war dies nicht möglich. Kirsten hatte dünne Arme, ich traute ihr manchmal nicht einmal zu einen Bleistift zu halten. Dabei sah sie aber keinesfalls mager oder ausgehungert aus. Vor meinem inneren Auge sah ich etwas aufblitzen, konnte es aber nicht einordnen. Vielleicht war es auch nur ein Sonnenstrahl gewesen, der mich getroffen hatte. „Kirsten“, begann ich und wusste nicht so recht, wie der Rest weiter gehen würde, obwohl es mir nie an Worten fehlte. „Ich dachte, also irgendwie hatte ich das Gefühl du wärst dabei gewesen. Ich hatte sagenhafte Angst um dich, aber-“ „Alles ist gut, Aiden“, fiel sie mir ins Wort. „Die Sanitäter meinten du hättest am Unfallort meinen Namen gerufen. Vermutlich

wolltest du ihnen einfach sagen, dass du auf dem Weg zu mir warst. Kann ja sein, dass du mich deswegen mit dem Unfall in Verbindung gebracht hast? Du warst immerhin auf dem Weg zu mir“, erklärte sie mir wie immer ganz sachlich. Aber ich schenkte ihren Worten glauben. Es hörte sich gut und richtig an. Sie saß vor mir in menschlicher Gestalt und sofern ich das beurteilen konnte, war sie auch aus Fleisch und Blut. Ich muss mich also geirrt haben, anders war das nicht zu erklären. Plötzlich fiel mir ein Stein vom Herzen. Sie hatte Recht, alles war gut. Diesmal schaffte ich es, mich ganz nach vorne zu beugen und ohne, dass sie sich wehren konnte, zog ich sie sanft in mein Bett. Mit einem Ruck, der mir zwar immer noch durch die Glieder fuhr, schob ich sie so weit nach oben, dass ihr Gesicht nah bei meinem war. Ihre Haare waren wie ein Vorhang, der uns beide verhüllte, vom Rest der Welt einfach abgeschottete. Wieder stieg mir der Duft von Zitrone in die Nase. „Ich liebe dein neues Shampoo“, war meine späte Antwort und dann küsste ich sie. Erst zaghaft, dann stürmischer. Meine Hand legte ich in ihren Nacken, damit ich sie noch mehr an mich drücken konnte. Ich spürte ihre weichen Lippen an meinen, schmeckte den leichten Hauch von Minze in ihrem Mund. Kirsten überlebte keine zwei Stunden ohne ein Kaugummi oder ein Bonbon. Sonst begann sie an ihren Fingernägeln zu kauen. Sie war oft viel zu nervös, und unsicher, obwohl es dazu keinen Grund gab. Jedenfalls war das früher einmal der Fall gewesen, als sie dreizehn gewesen war. Vielleicht hatte sie das mit dem Kaugummi einfach nur beibehalten. Sie löste den Kuss, drückte mir trotzdem noch einen leichten auf meine Lippen. Anschließend küsste sie meinen Hals, hinab zu meinem Schlüsselbein. Dort lehnte sie sich dann in diese eine Grube, die wie für ihr Gesicht gemacht war. „Hast du unter deinem Kleid eigentlich noch etwas an?“ „Ich halte dich nicht davon ab, wenn du nach sehen möchtest.“ „Vielleicht sollten wir damit warten, bis du wieder in Betrieb bist. Bevor du den nächsten Verkehrsunfall begehst.“ Sie lachte gegen mein Schlüsselbein, als ich sie an den Seiten festhielt. Ihre empfindlichste Stelle. Also fing ich an sie zu kitzeln, bis sie fast meinen Namen schrie. Mit einem gekonnten Griff, hielt ich sie fest, drehte sie so, dass ich nun über ihr lag und sie unter mir. Dabei verursachte ich mehr Krach als gedacht. Meine Hände stützte ich neben ihrem Gesicht ab. Ich hoffte nur, dass nun keine Schwester rein kommen würde. Denn sie würde in den wundervollen Genuss meines nackten Hinterteils kommen. Ich hatte tatsächlich nichts drunter. So schnell konnten Geheimnisse gelüftet werden. Es wäre besser gewesen, wenn es mit anderen Geheimnissen und Fragen genauso schnell gegangen wäre. Mit einer Hand fuhr sie mir diesmal über die Wange. Sie spürte, dass ich am Kinn etwas kratzig wurde, und zog leicht an einem kleinen blonden Barthaar. Ich kannte dieses Mädchen schon mein halbes Leben lang, sie wurde mit jedem Tag schöner. Warum auch immer ich diese Angst gehabt hatte, in diesem Moment löste sie sich in Luft auf. Was immer auch Schuld daran gewesen war, dass ich solche Gedanken gehabt hatte, sie hörten auf, als ich ihr in die Augen sah. In dieses wunderschöne blau, ich konnte darin versinken, wie ich in dem See versinken konnte, den ich ihr gezeigt hatte. Ich hörte auf mich zu fragen, was an diesem Abend wirklich passiert war. Es gab keinen Grund mehr, darüber nach zu denken. Kirsten hatte mir alles Wichtige erzählt und ich glaubte ihr jedes Wort. Ich hätte ihr auch jede andere Geschichte geglaubt. Denn Fakt war, sie lag hier, bei mir und ich sah ihr in die Augen, konnte ihr Herz schlagen hören. Wenn ihre Haare nicht echt waren, wenn ich mir ihr Lachen nur einbildete, wenn ihre Augen lügen würden, wenn alles von ihr nur eine Einbildung gewesen wäre?

Aber was bitte wäre ehrlicher als ein Herzschlag gewesen?

